

Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

Seit einigen Jahren kommen im Winter die Möwen. Ihr Zug nach dem Süden muß sich in geheimnisvoller Weise geändert haben. Sie stoßen hier auf die alteingesessenen Krähen, die der Winter an die Kanäle getrieben hat. Diese verteidigen mit Schnäbeln und Krallen ihre Futterplätze gegen die weißen, schnellen und fremdartigen Vögel, und sie sind Sieger geblieben. Aus der Hand des Menschen fressen die mißtrauischen, schwarzen Gesellen nicht, lieber stehen sie, die keine Wasservögel sind, im Wasser am einmündenden Kanal und beobachten das Gaukelspiel der Möwen am Brückengeländer. Die Möwen treiben dort Akrobatik und fressen das Brot, das ihnen die Menschen entgegenwerfen. Die Krähen begleiten mit mißmutigem Gekrächz die hohen, spitzen Schreie der Möwen, wenn der frühe Abend auf den Strom niedersinkt. Jetzt wird das Fließen leiser.

Wie um ihre Schwäche zu verbergen, hüllt sich die Donau oft wochenlang in einen dichten Nebelschleier. Der Nebel ist so dicht, daß man keine zwei Schritte weit sehen kann. Aber auch dieser Verdruß hat seine guten Seiten. Da ist oben bei der Brücke eine leichtsinnige Weinschenke, und der herbe Rotwein heizt ein. Man geht hinaus zum Strom und spürt die Kälte nicht. Der dichte Nebel verschluckt jeden Laut, die Luft scheint lind zu sein, auch wenn die Nacht kalt ist; und es

gibt bis um sechs Uhr früh kaum eine Stunde, da nicht irgendwo auf einer Bank am Rande der Weiden zwei Menschen sitzen, entrückt der Zeit und dem neugierigen Licht, das sonst von der Stadt herüberkommt. Die Donau aber gluckst verständnisinnig. Wahrscheinlich wird man nie recht sagen können, worin denn das Geheimnis dieser betörenden Kraft des Stromes liegt. Das Fernweh, das hinter den Schiffen zum Schwarzen Meer hinunterzieht, macht die Seele weich und sehnsüchtig, und die biegsamen Weiden am Ufer tun ein übriges. Es geht etwas fort mit dem Strom und kommt wieder etwas Neues mit ihm im ewigen Kreislauf.

Was den Strom für die Liebenden so anziehend macht, das ist, daß er weiterzieht und vorbei, auch wenn er vieles sieht. Die Luft ist linder hier, die Nächte versonnener als in anderen Gegenden und das Mondlicht milder und weniger kühl.

Der finstere Hagen und seine lebensfeindliche Düsterteit ist jedenfalls mit der Donau ganz und gar nicht verwandt. Eher hat sie etwas vom Himmel, der sich in ihren Fluten spiegelt und der weit ist und leicht. Da gibt es schöne Stellen, wo sich der Strom an sanften Hügeln vorbei in die Ebene hinausschlingelt. Dort ist der Horizont nur Himmel und Fluß. Wenn dann noch die Sonne in der richtigen Höhe steht, dann scheint die Donau mitten ins Licht hineinzumünden.

Lässing, du bist mer wieda dá'

Henriette Haill

Was geht ma denn so tief ins Gmüt?
Is dös weu i vanimm
In Hoadlerchal sei erstes Liad,
Os singt schó z'hella Stimm.

Opps is wás mia mein Wehdám lindt,
Der Tág is heut zan lobm.
Tuat dös amend da lábe Wind,
Da blaue Hümmü obm?

Wás z'loahnt ma denn in Herz'n s' Load?
Máchts s' Veigerl intern Gstráuß?
Dás Hümmüschlüsselr af da Hoad,
Und s' Sterndal liabli weiß?

Zwe is ma so vū Lust vagunnt,
Zwe láßt dö Freud nót nóh?
Lässing, du wundalicha Kundt,
„Du bist mer wieda dá“!